

Literarische Umschau.

Zum Briefwechsel des Ottobeurer Benediktiners N. Ellenbog im neuesten Band des Bonner Corpus Catholicorum.

Von Anton Nägele, Ellwangen.

(Schluß.)

Vollends bei dem heutigen Stand der Kenntnis und Lektüre der alten Klassiker wäre bei der Erwähnung von Tempe (S. 10) ein Hinweis auf die Lage des von Horaz u. a. so gefeierten Tals in Thessalien erwünscht. Endlich seien noch weitere Parallelstellen zu dem des Nachweises entbehrenden Zitats über Waldpoesie bei Ellenbog, Ep. I 21 S. 9 („Silva placet Musis, urbs est inimica poetis“) hier angefügt: Cicero, Div. 1, 50, 114 (Multos nemora silvaeque . . . commovent); Ovid, Am. 3, 1, 1; Vergil, Georg. 3, 21, 9; Horaz, Epist. 5, 55; Ep. I, 4, 4; Catull, Carmina 32, 10. — Anspielung auf Alexanders Geschichte vom gordischen Knoten, der nur mit dem Schwert gelöst werden konnte, enthält die Redensart: „nodum (quaestionis per grammaticam) solvere“ (Ep. III, 54 S. 163 — Zitat aus Erasmus), als Sprichwort schon bei Quintilian (Institut. orat. 3, 1, 18), dann Ammianus Marcellinus (Hist. 14, 11, 1), auch bei Hieronymus (Adv. Ruf. 3, 36, MPL 23, 505 B) nachweisbar. Des Erasmus Zeitgenosse Joh. Fabri, Malleus adv. Luth. 1524 (im Druck befindlich CC 21/23 S. 49) sagt noch deutlicher: „ut solvamus hunc Gordii nodum.“ — Sprichwörtlichen Gebrauch der Redensart: palinodiam canere (Ep. II, 48 S. 98, 12, vgl. S. 37), entstanden durch den Widerruf des griechischen Dichters Stesichorus wegen Schmähung der mythischen Gemahlin des Königs Menelaus v. Sparta, dann des Paris v. Troja, erweist schon Cicero, ad Att. 2, 9, 1 (s. Otto, Sprichw. d. Römer S. 262). Aus gleichzeitigem Schrifttum vgl. des Konstanzer Weihbischofs Melchior Fattlin (v. Trochtelfingen in Hohenzollern, wie Alb. Kraus v. Melchingen, Wb. in Brixen), Palinodia und Apologeticum in palinodiam, mehrmals zitiert in Ellenbogs Briefbuch (Ep. VI 86, 92; Ep. VII 5 v. Jahr 1535 S. 348, 350, 358, 359), ebenfalls ohne Note über diese Schriften außer Schreibers Biographie von 1832!. Ähnlich der Herausgeber von Fabris Malleus, Host von Romperch 1524 ed. Naegele S. 6.

Beachtung verdient weiter die Stelle Ep. II 48 S. 98, 10 über Gegner: „ubi eum . . . stringere videris, e manibus nihilo secius quam lubricus anguis elabatur“, sprichwörtlich sonst von anguilla (Aal) gebracht bei Griechen (Aristophanes bei Athenäus, Deipnosoph. 7, Lucian, Tim. 29, fast wörtlich) und Lateinern (Plautus, Pseud. 747: Anguilla . . . elabatur), s. Otto, Sprichw. S. 25. Das Ep. V 37 ann. 1530 S. 280, 8 Anm. 1 zitierte „Mundus vult decipi“ ist spätem Ursprungs, nach Büchmann, Gefl. Worte 1929 S. 232 Theophrastus Paracelsus zugeschrieben, doch schon bei Luther nachweisbar (LWW 29, 40, 6), Luthers viel nachgesprochene falsche Äußerung, er habe das Evangelium unter der Bank hervorgezogen, führt Ellenbog im Brief an J. Eck v. 1. Okt. 1534 (Ep. VI 70 S. 339) an: „Novitas illa novi evangelii de subscanna a Luthero productum“ (!), s. Luthers Vorrede zu Ain deutsch Theologia (LWW 1, 379); vgl. Stellen über Bibel unter der Bank bei Grisar, Luther 1912 II S. 505, 656, 702, 734; III S. 399, 424, 453, 454, 456f., 459f., 675; „Bibel unter die Bank gesteckt“ ebd. III S. 459f.; „Evangelium unter

der Bank“, ebd. III S. 805; „Evgl. entdeckt“, ebd. II S. 287. — Auf die Antike wird wie die Mehrzahl der im Briefbuch notierten und der von mir nachgetragenen Proverbien auch das Wort von „epistula Apennino productior“ (mehr als der bei uns Deutschen „ellenlange Brief“) zurückgehen; offenbar begründet in der langen Ausdehnung des Gebirgszugs von den Seeralpen durch ganz Italien bis zur Meerenge von Sizilien, s. Plinius, Hist. nat. 3, 5, 48. Erasmus, Adagia und Otto, Sprichwörter der Römer, führen das Wort nicht an.

Zu den schon in anderem Zusammenhang angeführten Sprichwörtern, auch dem rein griechischer Herkunft von den Eulen Athens, füge ich hier die nicht kommentierte Redeweise von dem lydischen Pferd bzw. Sporen und Zügel an, die Ellenbog im Brief an den Ottobeurer Gast Schüler, Fr. Jacobus aus Marienberg (Vinschgau), 1507 anwendet (Ep. I, 39 S. 18) und zu dem seit Aristoteles' oder Isokrates' Äußerung über seine beiden verschiedenen Hauptschüler sprichwörtlich gewordenen Bild umgestaltet: „Lydi instar equi ad cursum ultro tendis nec calcaribus opus habes.“ Das altgriechische Proverbium (vgl. Ilias 8, 293; Apostolius 16, 100) kehrt in allen möglichen Wendungen bei Cicero u. a. wieder, s. Otto, Sprichwörter der Römer s. v. currere, S. 120f.; am ähnlichsten bei Ovid, Remed. amor. 788: „Non opus est celeri subdere calcar equo.“ Die Entstehungsgeschichte berichtet uns Cicero, De orat. 3, 36: „Dicebat Isocrates . . . se calcaribus in Ephoro . . . in Theopompo frenis uti solere“, vgl. Cicero, Brutus 204; ad Att. 6, 1, 12; Quintilian 10, 1, 74; 2, 8, 11. Wie Symmachus (Ep. 1, 2) verwendet Hieronymus, E. 125, 6 (MPL 22, 1075) noch spät dasselbe Bild: „Nec calcaribus in te, sed frenis uteretur“ (s. Thesaurus linguae lat. 3, 128). Nicht übergangen sei eine köstliche Lesefrucht als passende Parallele dazu, eine Briefstelle aus der Korrespondenz von Ellenbogs Freund Konrad Peutinger, der aus Augsburg 1537 an seinen in Löwen Jus studierenden Sohn Karl schrieb (ed. König S. 487): „Calcaria addere sponte currenti [nec opus erat].“

Vielleicht wäre die Aufnahme des Schlagworts: „Sprichwort“ in den willkommen zu heißenden Sachindex empfehlenswert gewesen, da auch neben den Schriftstellerlisten — in glücklichem Widerspruch zu der Vorbemerkung S. 495 — Eigennamen bereits im Zitatregister vermerkt, doch noch im Namenregister aufgeführt werden. So gibt es in Ellenbogs Briefbuch noch manche nicht verifizierte Proverbien, vgl. z. B. S. 435: *bullia inanis* (Seifenblase); S. 163: *nodum solvere*; S. 98: *palinodiam canere* u. a.

Nach der ziemlich eingehenden Darlegung Bigelmairs über Ellenbogs Humanismus (s. Einl. S. 57—72, davon S. 57—62 über Astronomie, kurz S. 54—56, 71 über die Ottobeurer Akademie!) scheint E. von dem damals herrschenden, vielerstrebten Ideal der Trilinguitas, des *homo trium linguarum* hinsichtlich der 2. und 3. Sprache (neben Latein auch Griechisch und Hebräisch) doch ziemlich weit entfernt gewesen zu sein. Der treffliche Latinist von Ottobeuren brachte es nach den Forschungsergebnissen der Herausgeber (s. Einl. S. 62, 63, 67) kaum zum „bilinguis“. Weiteres über Trilinguitas in Benediktinerkreisen bietet die Geschichte des höheren Schulwesens in Württemberg (II 1920), wo ich den Spuren des Humanismus in den 6 heute zu W. gehörenden Benediktinerabteien nachzugehen hatte (S. 748/964), vgl. besonders S. 762, 789, 852, 869, 906 u. a. zu Ellenbog S. LXVII und 419 Anm. 12. Einige Belege zu *bilinguis* und *trilinguis* aus älterer und neuerer Zeit enthält mein Beitrag zu Johann Fabri als Tetraglottos und seine Kenntnisse des Äthiopischen in Tübinger Theol. Quart. 120, 1939, S. 71 ff., 236 ff.

Geringer als die Zahl der lateinischen Klassiker, die zitiert oder ohne Autorennennung in Anspielungen verwertet werden, ist die der lateinischen Kirchenväter. Am häufigsten wird von Ellenbog Hieronymus angeführt, und zwar weitaus vor allen seinen anderen Schriften sein Briefwechsel (etwa 25mal). In mehreren Fällen war die zitierte Stelle nicht nachweisbar. Bewußt oder unbewußt, wie auch sonst nicht immer zu entscheiden ist, entlehnt Ellenbog aus dem gegen Luther- und Lutheranerangriffe verteidigten (siehe

S. 266, 27f.) Kirchenlehrer Gregor d. Gr. ein Wort, das er wohl oft, wie wir, im Brevier (Epiph. Oct. d. 11. L. 9) gelesen, aber die Herausgeber in Prolegomena (S. IX), Kommentar (S. 70) und Index (S. 493) übersehen haben. In Ep. II 3 vom Jahr 1511 stellt der Ottobeurer Mönch wieder einmal einem Freund das Horoskop, unterläßt es aber nicht zu betonen, Gott habe nicht den Menschen der Sterne wegen, sondern die Sterne wegen des Menschen geschaffen, vgl. Gregor I., *Homiliae in Evangelia lib. 1 hom. 10* (MPL 76, 1112 A): „Nec enim propter stellas homo, sed stellae propter hominem factae sunt.“ Ähnlich wird es sich mit der in Ep. III 54 (S. 162f.) gemeinten Darlegung Gregors I. über Maria Magdalena (verteidigt von dem einer biographischen Zeile wenigstens würdigen Marcus de Grandval [Apologia non tres Magdalenas, sed unicum colentis . . . Paris 1518] und bekämpft von Jakob Faber Stapulensis, *De Maria Magdalena . . . Paris 1517*) verhalten. Nach Leos I. Vorgang verschmilzt auch Gregor I. die drei Marien (M. von Bethanien, M. v. Magdala und die ebenfalls Christus salbende Sünderin) in eine einzige im Gegensatz zur griechischen Kirche, vgl. besonders Homil. in Evgl. 25 (MPL 76, 1189 f.) = Brev. Rom. Pars Aestv. Fest. S. Mariae Magd. 22. Juli, Lect. 4/5. — Unerklärt blieb auch der wenig bekannte Thalassius, Abt eines Klosters der libyschen Wüste im 7. Jahrhundert (zu S. 169), er hinterließ eine Spruchsammlung, s. Bardenhewer, *Gesch. d. altkirchl. Literatur V S. 82f.*; Krumbacher, *Geschichte d. byzantin. Literatur 2. A. S. 147.* — Das berühmte Dictum S. Augustins: [Ego vero nach M] „Evangelio non crederem, si non [nisi M] ecclesiae auctoritas me commoveret“, zweimal von Ellenbog zitiert (Ep. IX 72 und 82 S. 472, 478) und an zweiter Stelle als „vere aurea sententia“ gefeiert, erhält bei der ersten Erwähnung eine merkwürdige, in der Ausgabe nicht korrigierte Fundstellenangabe: „Contra epistolam Fundamenti Manichaei.“ Ob Ellenbog an einen Briefschreiber Fundamentus Manichaeus glaubte? Augustins Schrift richtet sich gegen eine dem Mani zugeschriebene Schrift, der fundamentale Bedeutung von den Anhängern der Sekte beigelegt wurde: *Contra epistolam Manichaei, quam vocant fundamentum, s. cap. 5, 6* (MPL 42, 176), vgl. Bardenhewer, *Gesch. d. altkirchl. Lit. IV S. 466.* — Endlich gehört zu den sprichwörtlichen Redensarten die aus Augustins Brief 211 cap. 15 (MPL 32, 965) stammende, in St. Benedikts Mönchsregel aufgenommene Mahnung an Vorgesetzte und Eltern: „plus amari quam timeri (s. S. 194).

II. Die Stellung Ellenbogs zur Reformation, die im Laufe seines Lebens immer stärkere Ablehnung bei dem regeltreuen Benediktiner fand, hat Bigelmair gründlich gezeichnet. Schon 1917 hat er in der Festgabe für Al. Knöpfler zu dessen 70. Geburtstagsfeier (S. 18—42) dieselbe Frage behandelt („Nik. Ellenbog und die Reformation“) und in den Prolegomena zu Ellenbogs Briefwechsel diesen Beitrag meist wörtlich zum Abdruck gebracht. Leider ist bis jetzt kaum ein Versuch unternommen worden, polemische Schriften Ellenbogs zu datieren und auf ihre Quellen zu untersuchen (vgl. S. XCIII f.). Manches in den gebotenen Auszügen erinnert ohne Zweifel an des Konstanzer Generalvikars Johann Fabri Hauptwerk von 1522 bzw. 1524: *Malleus adv. . . Lutheri dogmata, weshalb eine Klärung der chronologischen Frage zur Feststellung des Abhängigkeitsverhältnisses beider schwäbischer Luthergegner erwünscht wäre.*

Die Priesterweihe erhielt Nikolaus Ellenbog schon am 15. März 1506, wohl in Augsburg, wie Bigelmair meint, vielleicht eher in Dillingen, wo die Augsburger Bischöfe vor- und nachher gewöhnlich Residenz hielten und die meisten Amtsgeschäfte erledigten (vgl. z. B. Bischof Christoph von Stadion nach K. Peutingers Brief vom 13. I. und 2. II. 1524, ed. König S. 382 u. a.). Das bald folgende Amt eines Priors (1508) und noch mehr das des Ökonom oder Großkellers (1512—27) nahmen die Zeit und Kraft des körperlich schwachen, für geistige Arbeit geschaffenen Ordensmanns noch mehr in Anspruch, und dabei vergesse man nicht die weitausgedehnte Korrespondenz, die literarische Tätigkeit und die alte Liebe des jungen Benediktinermönchs

zu den lateinischen und griechischen Schriftstellern der Antike und des Christentums — all dies mußte einer tieferen Erfassung der durch den Kirchenstreit aufgeworfenen Fragen im Wege stehen. Doch blieb Ellenbog unentwegt ein Freund der klösterlichen Zucht, nahm an allen das Kloster berührenden äußeren und inneren Verhältnissen warmen Anteil und beklagte stets die Klosterflucht früherer Studienfreunde oder anderer Ordensgenossen in und außerhalb Ottobeurens. Nicht nur Ambros Blarer (s. S. XLVI), noch mehr Ökolampadius, sein Heidelberger, ob seines früheren tadellosen Lebens gerühmter Familiaris, wurde ob seines Scheidens aus Altomünster im Brief und in besonderem Traktat: *De secessu Oecolampadii de monasterio s. Altonis* betrauert (vgl. S. XLII u. ö.). So wundern wir uns auch nicht, das in jener Zeit viel angewandte Bild vom ungeteilten, durch die Häretiker zerrissenen Rock Christi zwar nicht, wie es scheint, im Briefwechsel, aber in der ungedruckten *Responsio . . . de papa* (s. S. LXXV) zu lesen; es ist wohl eine Lese Frucht aus Cyprian (*De unitate ecclesiae* c. 7) oder Augustin (*Tract. 118* in Joh. c. 9; In ps. 21, 19 u. a.) oder späteren Auslegern des ungeteilten Chiton (Joh. 19, 23) als Bild unzertrennlicher kirchlicher Einheit ähnlich wie bei seinem Landsmann und Zeitgenossen Fabri gebraucht.

Die Vertrautheit der beiden Herausgeber des Ellenbogschen Briefwechsels mit dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation beweist besonders die Kommentierung der unzählige Personen- und Ortsnamen enthaltenden Briefstellen. Daß aus der gewaltigen Schar bislang wenig oder völlig unbekannter kleinerer Geister manche ohne Geburts- und Heimatschein im neuesten CCBand ihr schattenhaftes Dasein fortfristen müssen, wer könnte daraus beiden Gelehrten kleinliche Vorwürfe machen? Sind ja selbst dem Adamantinus der benediktinischen Namenskunde, P. Pirmin Lindner von St. Peter in Salzburg, noch aus der Zeit der Anlage von „Profeßbüchern“, Listen der Ordensgenossen der vielen von ihm behandelten süddeutschen und österreichischen Abteien entgangen oder versagen seine „Profeßbücher“ auch bei manchen hier geforderten Fahndungen ihren Dienst. Nur als Ausdruck wärmsten Dankes für das von Bigelmair und Zöpl reichlich Gebotene bitte ich auch die folgende Ährenlese zu betrachten.

Ungern vermißt man in Register und Anmerkungen die 2 großen gründlichen Arbeiten des alten Biberacher Kaplans A. Schilling, Ausgabe und Darstellung der äußerst wichtigen zeitgenössischen Aufzeichnungen des Weltpriesters Heinrich von Pflummern in Biberach (1475—1561) im Freiburger Diözesanarchiv 9, 1875, S. 146—238; 19, 1887, S. 1—191; sie bieten unersetzliches Material über die vor- und frühreformatorischen Verhältnisse in der Vaterstadt Nik. Ellenbogs, aber auch ganz Oberschwabens. Die auffallende Klage Joh. Salicets (Wiedmann) im Brief an Ellenbog (*Ep. IX 29* S. 452) vom Jahr 1542 über *erudita religio als rara avis*, speziell im Kampf gegen die *Antagonistae catholicae religionis*, die in beider Hinsicht, *religio et eruditio*, die Katholiken zu überflügeln drohen, sowie über die völlige Sorglosigkeit in der Bekämpfung der lutherischen Bewegung („*nostri omnino . . . in utramvis aurem dormientes*“, ohne jegliche Anstrengung, *quo et pietate et eruditione adversarii vincerentur*“) fordert doch wohl eine Einschränkung hinsichtlich der Vergangenheit wie der Gegenwart des Schreibers. Man denke an Wort und Schrift und politische Maßnahmen im Lutherkampf seit 1520! NB. das heute noch sprichwörtliche „Auf beiden Ohren schlafen“ (S. 452, 16) wäre sowohl aus griechischen (Menander bei Gellius, *Noctes Atticae* 2, 23, 9) als aus lateinischen Autoren (Plautus, Terenz [Heaut., *tim. 34*]: *in aurem utramvis . . . dormias*), Symmachus, auch Cicero [in *alteram aurem*, ad *Atticum* 13, 24]) u. a. zu belegen (s. Otto, *Sprichwörter d. Römer*, S. 47), aber auch aus Luther und Fabri.

Der Schreiber und Empfänger mehrerer Briefe im Ellenbogcodex, Joh. Wiede(n)mann, hier stets latinisiert Salicetus, Professor und Rektor der Ingolstädter Hochschule, dann 1543 auch an der neugegründeten Benediktinerhochschule in Ottobeuren (s. S. LVf.) ist nicht zu verwechseln mit den

verschiedenen Trägern des auch hier z. T. latinisierten Familiennamens Wiede(n)mann, darunter der damalige Abt Leonhard Widenmann von Ottobern und seine im Ellenbogischen Epistolium genannten Neffen und Nichten, oder den aus der Geschichte der Universität Tübingen und der vorderösterreichischen Regierung bekannten Vertretern des Geschlechts W. Mit Dr. Eck war Joh. Salicet verwandt durch dessen Stiefmutter Anna Wiedemann. Dr. Simon Eck, sein Neffe, ist Dr. Ecks Halbbruder (s. S. 448). Die 8 Nummern Briefe aus den Jahren 1542/43 im Ellenbogcodex bieten wertvolles Material zu der gleichzeitig von Zöpfl (Archiv f. d. Gesch. d. Hochstifts Augsburg 5, 1916/19, S. 517—61) nach bayrischen Quellen und von mir (in Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg 112 [Druckabschluß erst 1920] S. 748, 95) vor allem auf Grund von württembergischen Archivalien verfaßten Geschichte der kurzlebigen Benediktinerakademie Ottobern.

Nur in kurzem Regest (wie leider so viele Dokumente) lernern wir hier den Brief des Ulmer Stadtarztes Dr. Wolfgang Rychard kennen, der trotz seines lange energischen Eintretens für Luthers Sache freundschaftlichen Verkehr mit Wiblinger und Ottoberner Humanistenfreunden unterhielt. Am 29. Dezember 1542 (Ep. IX 64 S. 468) schickt R. neben Nachrichten über die Ottoberner Schulpläne ein lateinisches Gedicht über den ausgesprungenen Isnyer Mönch Schmalznapf und dessen Ehe mit einer Nonne, einer Verwandten des beiderseitigen Freundes Barthol. Stella (Stör) von Wiblingen. Der richtige Name des „sacrificulus Schmalznapf“ ist Leonhard Härz; nach dem von mir veröffentlichten (Studien und Mittel. a. d. Bened.orden SA 1914 S. 19 und 37) Brief Dr. Rychards an Scultetus (Träger des häufigen Namens Schultz[e], zudem ohne Vornamen, auch in Ellenbogs Briefwechsel unbekannt geblieben), vom Jahre 1532 hat sowohl der Ulmer Reformator wie der Wiblinger Mönch Stella, der Verwandte der Spensa sacrificuli, diesen Schritt in den von mir veröffentlichten Carmina (s. ebd. S. 38) verurteilt. Der apostata war damals nach seinem Brief an Stör (Stella, s. Nägele, a. a. O. S. 19) Teutonicus Paedagogii moderator, Lehrer an der Isnyer Deutschen Schule (oder etwa am Deutschordenshaus in Ulm?). Der Wiblinger Klosterdichter Stella ist auch als Verfasser eines Epigramms auf Ellenbogs Grab bekannt (Text bei Bigelmair-Zöpfl S. LVII). — Ebenfalls befreundet war mit unserem Biberacher Arztsohn Rychards Vorgänger als Ulmer Stadtarzt (seit 1483) Dr. Johann Stocker, dessen plötzlichen Tod der junge Ottoberner Novize am 21. Dez. 1504 seinem Bruder Johannes Ellenbog meldet (Ep. 19 S. 5) und am 10. Febr. 1505 als gottlob falsche Nachricht wieder absagt (Ep. 110). Mehrmals taucht der Name dieses Studienfreunds des Vaters Ellenbogs und Leibarztes vieler Fürsten († 1513) als Verwandter des späteren Wormser Domscholasters Dr. Daniel Mauch aus Ulm auf, wie aus dem von mir veröffentlichten Lebensbild dieses merkwürdigen Universitätenbummlers des 16. Jahrhunderts hervorgeht (Römische Quartalschrift 5, 1911, S. 9, 17, 70). — Daß mit dem in Ellenbogs Brief an Dr. Eck 1539 (S. 410) genannten „archigrammateus Tillingensis“ der S. 402 erwähnte „doctor Chunradus“, d. i. Dr. Konrad Renz, Kanzler des Augsburger Bischofs in Dillingen, gemeint ist, würde kaum ein Leser vermuten können, ohne den nötigen Hinweis auf die Note 402^{2a}. Der Ep. IX 2 (S. 440) 1541 genannte römische Kardinallegat, ebenfalls getäuscht von der Hungerkünstlerin Anna Laminit in Augsburg, ist Bernhardin Lopez de Carvajal, ein Spanier; er kam 1507 zu Verhandlungen wegen der Kaiserkrönung Maximilians I. nach Augsburg und besuchte gleich anderen Gästen die „Heilige“, die hernach entlarvte Betrügerin und „Hungermartyrin“, vgl. Fr. Roth in: Zeitschr. f. Kirchengeschichte 43, 1924, S. 355 ff. — Einer der ersten von E. Nestle (1893) und dann Walde (1916) gewürdigten Hebraisten in Deutschland, Johann Böhm, wird als Freund von Dr. W. Rychard besonders gefeiert und sein Tod noch 1543 in einem Brief an Nik. Schmierner beklagt (s. A. Nägele, Humanismus in Wiblingen, a. a. O. S. 19). Bei der Korrespondenz der beiden anderen großen

Hebraisten Nigri und Pellican (S. 38 u. ö.) fehlt der Beleg aus der dieses Triumvirat schon im Titel führenden Schrift Nestles (S. XXIV). — Der Zweifel, ob die mehrfach im Briefbuch erwähnten Westernacher (Alexander, Georg und Johannes) aus Schwäbisch-Gmünd stammen, erledigt sich nicht nur aus der Nachtragsbemerkung zu S. 77, 85 auf S. 486; die Vermutung bestätigt ein Eintrag in der Freiburger Universitätsmatrikel (I S. 196). Lange Tätigkeit der adeligen Familienglieder in Ellwängischen und Augsburgischen Diensten erwähnt Kneschkes Adelslexikon (9, 553). Wie Altensteigs Biograph, F. Zöpfl und der Kommentator des Briefs Ellenbogs an den Humanisten von Mindelheim 1516 (S. 138 Anm. 1), bemerkt ausdrücklich H. Vonschott, Geistiges Leben im Augustinerorden am Ende des Mittelalters (Hist. Studien 129, 1915, S. 134, 149), die mehrfach behauptete Zugehörigkeit des gefeierten Lehrers am Pollinger Chorherrnstift zum Orden sei abzulehnen. — Über die Komödie Reuchlins, betitelt Sergius, gegen den Günstling Herzog Eberhards II. v. Württemberg, Graf Eberhards im Bart unwürdigen Nachfolger, Konrad Holzinger, einen ausgesprochenen Augustinermönch, und ihre Kommentierung durch Ellenbogs Freund, den Tübinger Professor Georg Simler, erfahren wir mehr aus L. F. Heyd, Studien der ev. Geistlichkeit 4, 1832, S. 208 ff.; über die Folgen von „Sergius Capnionis“ (zu Ellenbog S. 63) vgl. A. Nägele, Dr. Ludwig Vergenhans im Dienste der Grafen und Herzoge von Württemberg (Württbg. Vierteljahrshefte f. Landesgesch. N. F. 41, 1935, S. 65; ebd. S. 54, 63ff. über Reuchlins und Vergenhans Gegner Holzinger). — Über das Städtchen im Allgäuer Ried, Wurzach (S. XXXVIII), den Pfarrsitz von Nikolaus Ellenbogs Bruder Johann, bieten weit mehr als das vom Herausgeber zitierte Schriftchen über das Kloster Heggbach die amtlichen Beschreibungen des Kreises Leutkirch und die Forschungen von Finkbeiner, Merkle, Roth u. a., wie Heyds Bibliographie der Württbg. Geschichte II, IV, VI ausweist. Besonders aber erfährt in einem der letzten Bände des Inventars der Kunst- und Altertumsdenkmäler Württembergs, Oberamt Leutkirch 1924 (über Wurzbach S. 164ff.) das in der Einleitung von Ellenbogs Epistolar S. 35, 38 erwähnte Grabdenkmal und Wappen des Pfarrers Joh. Ellenbog nähere Würdigung (OA. Leutkirch S. 172). In diesem Zusammenhang gewinnen auch die im Briefwechsel mehrfach vorkommenden Notizen über des Wurzacher Pfarrers Joh. Ellenbog auffallende Betätigung im Schnitzen und Malen (s. S. XXXVIII, XXXIX Belegstellen) erhöhte Bedeutung für die Kunstgeschichte Oberschwabens (vgl. über J. Ellenbog kurz Diöz.arch. v. Schwaben 1907 S. 186). Der jüngste Bruder unseres Nikolaus Ellenbog, Onuphrius, der letzte Stammhalter des tüchtigen Geschlechts, der trotz des Rates des Ottobeurer Bruders ehelos blieb, erhält den Amtstitel „Türhüter“ („Imperatoriae maiestatis ianitor“); das dürfte denn doch zu wörtlich übersetzt sein statt Kammerdiener oder eher Haushofmeister, zumal da O. um dieselbe Zeit wegen seiner Tapferkeit im Kampf gegen die Böhmen bei Regensburg 1504 von seinem kaiserlichen Herrn (Maximilian I.) den hohen Orden vom goldenen Vließ erhielt. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehören die mehrfach im Briefbuch Ellenbogs genannten Träger des Namens Geßler, Familienangehörige seines Schwagers, zu dem gleichen tüchtigen Geschlecht, das der Stadt und Umgebung von Horb a. Neckar entstammt. Ihre Ahnenfolge hat jüngst in 2 schätzenswerten genealogischen Monographien über seine Vorfahren Th. Insam zusammengestellt („Ahnentafel des F. Th. Ch. Kl. Insam“, Nürnberg 1935, S. 9, 13 u. ö. und „Die Nachkommen des Anton Gall, Bürgermeister v. Weilderstadt, und der Cath. Beyerle“, ebd. 1938, S. 7, 15, 66f.). — Der nur einmal im Brief an den Memminger Arzt Jak. Stoppel 1530 (S. 271) angeführte Alchabitius soll offenbar neben Regiomontans Tabulae ein astronomisches Werk bedeuten. Der Name fehlt in fast allen Schriften über mittelalterliche Philosophie (einschließlich Naturwissenschaft) und deren Geschichte. Nach der von Zöpfl notierten Geschichte der Astronomie von R. Wolf (Geschichte der Wissenschaften in Deutschland XVI) 1878 S. 78 soll A. ein Astrolog

am Hof Alfons X. v. Kastilien im 13. Jahrhundert gewesen und von seinem Leben wenig bekannt sein. Indes muß das unter seinem Namen überlieferte Werk sehr bekannt gewesen sein. In dem noch ungedruckten altdeutschen *Lumen animae*, einer Übersetzung des Tiroler Pfarrers und Kanzlers Ulrich Putsch aus Donauwörth (1426), fand ich den Autor oft angeführt und sein Werk „*Theorica der planeten*“ betitelt; in dem Inkunabeldruck des lateinischen größeren Werks unter *Farinators* Namen lautet der Titel gewöhnlich: *De perspecti(vi)s*. Auch finden sich zahlreiche Handschriften des lateinischen *Alchabitius* in der Münchener Staatsbibliothek (Cm. 83, 125, 228, 444, 448). Joh. Hispanus übersetzte um die Mitte des 12. Jahrhunderts viele arabische Werke philosophischen, astronomischen und medizinischen Inhalts, so des *Alfraganus Liber in scientia astrorum* durch das Kastilische ins Lateinische (s. Überweg-Geyer, *Grundriß d. Geschichte d. Philosophie II*, 1928, S. 343f.). Wie bei vielen anderen ähnlichen Namen von Philosophen, Ärzten, Astronomen des Mittelalters läßt die latinisierte Form (z. B. *Johannicius* = *Abu Zaid Honain*; *Averroes* = *Ibn Ruschd*) auf arabische Herkunft schließen. — Mehrmals begegnet bei Ellenbog die Bezeichnung: Chaldäische Sprache (S. 48, 50, 90) im Sinne von Aramäisch gebraucht wie bei Hieronymus (s. S. 48 Anm. 7). Später wird das Wort auch zur Bezeichnung von Äthiopisch (Abessinisch) verwendet, so stets bei Ellenbogs Zeitgenossen Fabri von Leutkirch, der selbst Schriftproben und Bibelstellen in der von ihm stets Chaldäisch genannten äthiopischen Sprache bringt (vgl. meine Abhandlung: „Der Konstanzer Generalvikar J. Fabri v. Leutkirch und s. Berichte über Abessinier in Rom 1521/22“ in *Tübinger Theol. Quart.* 120, 1939, S. 75, 95; 220—248). Unzweifelhaft ist die Beziehung des Sprichworts vom Waschen eines Äthiopiens (Ep. III, 162 S. 54) und der Geburt eines schwarzen Knaben durch eine zur Zeit der Empfängnis das Bild eines Äthiopiens anschauende weiße Frau (Ep. V 32 vom Jahr 1540, S. 268).

III. Kehren wir zur engeren schwäbischen Heimat des Urhebers der Briefsammlung zurück, so begegnet uns beim Biographen und Kommentator mehrfach der Heidelberger Universitätsprofessor Johann Wenck aus Herrenberg (Württbg.), Stifter der nach ihm genannten Burse, die auch Nikolaus Ellenbog bewohnte bzw. besuchte († 1460) (s. S. XLII 62, 63, 70). Der bedeutende Gegner des Cusanus hat jetzt nach Töpkes, Vansteenberghes und Ritters Vorarbeiten ein kleines biographisches Denkmal erhalten durch K. Bihlmeyer in LTHK 10, 818.

Den Grund, warum selbst der beste Kenner der Profestisten der süddeutschen Benediktinerklöster, Pirmin Lindner, den in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrfach genannten M. Bernardus in Zwiefalten in der langen Reihe der Konventualen nicht aufführt, kann ich jetzt unzweideutig nachweisen. Im längeren Regest des Briefs Ellenbogs an Abt Nikolaus in Zwiefalten (Ep. IX 78 S. 474) ist ein „M. Bernardus, qui doctrinis et literis apud nos praesidet“, dem der noch kurz vor seinem Tode geistig regsame Ottobeurer eine biblische Frage vorlegen will. Er ist zweifellos identisch mit Bernardus Ott, den wegen seiner häufigen Nennung in Zwiefalter Klosterannalen der neuere Geschichtschreiber von Zwiefalten, K. Holzherr, weiland Professor in Heidelberg (Gesch. d. ehemal. Benediktiner- und Reichsabtei Zwiefalten, 1887, S. 95), zum Mönch der oberschwäbischen Abtei macht mit dem Namen Bernhard Otto (!) und als hervorragenden Lehrer an der Klosterschule aufführt. Letzteres war Bernhard, stets M(agister), nicht P(ater) in den Quellen genannt. Der hervorragende Annalist von Zwiefalten, P. Arsenius Sulger, bezeugt in seinen *Annales imp. monasterii Zwiefaltensis* (II, 1698, p. 137 ad ann. 1548) als besonderes Verdienst des Abtes Nikolaus Buchner, des Verfassers der von mir a. a. O. S. 792 ff. behandelten Ottobeurer Akademienordnung vom Jahre 1542: „*Maiore emolumento domesticum Professorem adhibuit virum divinis et liberalibus disciplinis probe instructum, Bernardum Ottonem, qui apud nos sui monumenta ingenii reliquit non poenitenda.*“ Wie ich in der Geschichte des hum. Benediktinerschulwesens (a. a. O. II 2 S. 933)

darlegte, lautet der Familienname des gefeierten Lehrers und Gelehrten in Handschriften und Bibliothekskatalogen der Abtei (seit der Säkularisation in der Stuttgarter Landesbibliothek) stets Bernhard Ott, nur die lateinischen Annalen Sulgers (a. a. O. 11, 137, 138) deklinieren nach der ganz richtigen Etymologie des deutschen Namens „Ottonem“. Ein Miscellancodex des 17. Jahrhunderts enthält B. Otts *Adnotationes in dialecticam Philippi Melanchthonis* (Q. 177, datiert 1547). Andere handschriftliche Werke, besonders aus alt- und neutestamentlicher Exegese führt der handschriftliche große Zwiefalter Bibliothekskatalog (gefertigt von P. Gabriel Haas aus Schwüb.-Gmünd) und danach der von Merzdorf abgedruckte Katalog (Serapeum 20, 1859, S. 135; 21, 1860, S. 110): „Opera praecipua Bernardi Ott“ an. Die Beifügung: „Monachi Zwifaltensis“ zeigt, daß schon im 18. Jahrhundert dem Katalogverfasser die Tatsache der auswärtigen Berufung Otts nicht mehr bekannt war. Für den großen Konvent mochte es immerhin als eine beschämende Tatsache gelten, daß Zwiefalten so wenig wissenschaftlich ausgebildete Kräfte besaß, daß der selbst hochgebildete, die Studien in seltenem Maße befördernde Abt Nikolaus Buchner (1538/49 und 1555/67) einen auswärtigen Welpriester heranziehen mußte als „domesticus professor“, Lehrer für die Hausschule von Zwiefalten. Man denke auch an die Verbannung des gelehrten Ordenshistorikers P. Magnoald Ziegelbaur im 18. Jahrhundert! Erst geraume Zeit nach Abschluß des unter viele Mitarbeiter geteilten Gesamtwerks über die Geschichte der Höheren Schulen Württembergs und meines Beitrags über die Benediktinerschulen jenes Zeitraums ließ sich über die selbst Zwiefalter Quellen unbekannte Herkunft des berühmten Klosterprofessors (nicht Professors!) das Dunkel ein wenig lüften. Nach den von G. Bossert eingesehenen Akten des alten Stifts Stuttgart (Staatsarchiv B 27, s. Württbg. Jahrbücher 1914, S. 139, 174) wurde bei der Aufhebung des weltlichen Chorherrnstifts an der Stifts- und Hl. Kreuzkirche in Stuttgart durch Herzog Ulrich v. Württemberg und Einführung der Reformation 1535 Bernhard Ott bei seiner Pfründe belassen; seine wissenschaftliche Tüchtigkeit wurde als Grund für diese seltene, nur als Lohn für Glaubenswechsel gewährte Ausnahme angegeben. Der im Gegensatz zu anderen Welt- und Ordensgeistlichen glaubensfestere Chorherr bzw. Stiftskanonikus von Stuttgart zog es vor, dem Ruf des Abtes von Zwiefalten zu folgen.

Hochanrechnen müssen wir dem „eingefleischten“ Humanisten Nik. Ellenbog, daß er — übrigens gleich der Mehrzahl seiner Studiengenossen — für die deutsche Geschichte und Nationalliteratur Zeit und Interesse übrig hatte. Im Brief vom 3. Januar 1539 (Ep. VII 93 S. 390) spricht E. von „poesis Germanica edita in laudem Theodorici regis“ und vergleicht dieses altdeutsche Epos mit dem Sang auf Kaiser Maximilians I. Taten, liber in Alemanica lingua, praetitulatus Teurendanck“. NB. das einzige deutsche Wort in Ellenbogs Briefwechsel außer 6 Spottversen S. 439 und den Verdeutschungen Tatz, Schatzung (S. 456). Ungelöst bleibt vorerst die Frage, welches der vielen Dietrichen E. hier meint. Es wäre der Mühe wert, in handschriftlichen oder gedruckten Bücherverzeichnissen Ottobeuerns über frühere, im Bauernkrieg nach Ellenbogs vielen Mitteilungen (s. Index s. v. Bauernkrieg) leider massenhaft vernichteten Codices und Inkunabeln nach Spuren alt- und mittelhochdeutscher Dichtung zu fahnden, ebenso der Ep. VII 90 erwähnten Schriften Rhoswitas von Gandersheim („Rh. monialis et prosa et carmine scripsit suique ingenii literarum monumenta vel doctis viris admiranda reliquit“, S. 390 Anm. 1). Es könnten außer dem nur im letzten Teil Dietrich von Bern gewidmeten Nibelungenlied die dem gotischen Sagenkreis angehörenden Dichtungen gemeint sein: Sigenot; der Ecken Ausfahrt, deren Text etwas abweichend von der Laßbergschen Handschrift des 14. Jahrhunderts schon in alten Drucken, teilweise noch aus dem 15. Jahrhundert verbreitet war, oder die Lieder von König Laurin (dem von Dietrich von Verona bezwungenen Zwergkönig); von Alpharts Tod, von Dietrichs Ahnen und Flucht, von der Rabenschlacht (Ravenna 493), von Dietrichs und seiner

Gesellen Drachenkämpfen, von Dietrich und Wenezlan und besonders dem Rosengarten, dessen Schauplatz teils an den Rhein, teils (von W. Grimm, Zingerle u. a.) nach Südtirol verlegt wurde — alles Werke, in denen selbst „Siegfrieds Stern vor dem ‚Bernier‘ Dietrich erleichen mußte“ (W. Lindemann, Geschichte d. dt. Literatur 6. Aufl., 1889, S. 109). Vielleicht kann man auch an die von einem norwegischen Sagaschreiber im 13. Jahrhundert zusammengetragenen „Thidreckssaga“ denken.

Nicht um die Lücken hervorzuheben, die bei Herausgabe von fast einem Tausender von Briefen mit ihrer Masse von Einzelheiten selbst ein Polyhistor nicht völlig schließen kann, seien am Schluß meiner Addenda et Corrigena etliche „unermittelte“ Personen und Sachen zusammengestellt — „rari nantes in gurgite vasto“. Fachmänner in den in Betracht kommenden zeitgeschichtlichen Sparten oder die große Zahl der auf fast jeder Seite des Ellenbogens Briefbuchs angeregten Lokalgeschichtsforscher seien auf die bislang noch unbekannt gebliebenen oder unsicheren Namen aufmerksam gemacht; der beste Dank an die hochverdienten Editoren wäre eine reiche Beteiligung an deren Ausfüllung:

Adressat V. G. des Briefs I 8 S. 4 vom Jahre 1504; von Ep. I 12 (1505) S. 6; C. K. (= Konrad Karst, oder Köllin?, s. Ep. I 23, 25 (S. 12f.); Ep. 11, 38 (1512) S. 94 u. a. Der Ep. VII 89 u. ö. als Adressat 1538/39 S. 390 u. ö. genannte Konrad Karst (in Kempten?); Bias dictum S. 156 und Hieronymus-zitate S. 401, 402; Beda-Stelle S. 162 f. Sprichwörtliche Redensarten: S. 19, 20, 56, 98, 163, 266, 435, 452, 487; Servius zu Vergil, Aen. S. 30? Sebastian Brant über hl. Kreuz S. 32; Marcus von Granval S. 163; Natalis Beda S. 342 (vgl. Index S. 498); Fr. Georg Barther OP S. 83 (vielleicht im Dominikanerkloster Ulm?); Minoritenquardian in Lenzfried 1508 (S. 33) und P. Lukas ebd. 1513 (S. 72); Konrad Reyschfelder in Kloster Kempten 1511 (S. 82); Johann Fabricius, Briefschreiber 1536 (S. 380); Fr. Leonhard in Donauwörth 1530 (S. 271; nicht bei P. Lindner!); Sibilla insula (S. 289^a = Sevilla?); Caspar (Ordensmann? S. 33); Fr. Lukas in Ottobeuren 1541 (S. 437, vgl. 487); Petrus von Wimpfen (Wimpina) 1511 (S. 71, 81, 88), Magister in Heidelberg; Skultetus 1532 (S. 468 Anm. 5); der unbekannte Gegner des Ottobeurer Hochschulplans und Freund Ecks v. Jahr 1542 (S. LV Anm. 12; S. 459); Felix Pruthenius 1499 und Andreas paraetianus (= parochus) in Schlesia (undatiert, S. 185); Fr. Caspar (S. 403^b, nicht wie Index fälschlich 33^b); Marcus paedagogus in Weingarten 1543 (S. 481/82, Welt- oder Ordenskleriker?); Dekan von Wettenhausen 1544 (S. 438); der Konstanzer familiaris (Bücherbesorger) Gebhardus (S. 350/51); P. Hieronymus in Füssen (S. 349).

Solche kleine Desideria oder Desideranda verschwinden vor der Fülle der restlos erfüllten Wünsche und Aufschlüsse. Bigelmair-Zöpfles Ellenbogenausgabe ist eine förmliche Fundgrube für alle Zweige geschichtlichen Lebens an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit. Neben anderen Seiten des Kultur- und Geisteslebens in und außerhalb der Klostermauern ist auch die Kunst nicht vergessen, zu dem in Malerei und Plastik tüchtigen Bruder des Nikolaus, Johann Ellenbog, gesellt sich P. Wolfgang, Buchmaler und Schreibkünstler derselben Zeit.

Nicht unerwähnt bleibe endlich das reiche Material, das die wieder hochgeschätzte, längst gepflegte Wissenschaft der Volkskunde an dieser neueröffneten Quelle mit vollen Händen schöpfen kann: Kirchliche und weltliche Volksbräuche, so Nikolauskult und Weihnachtsbescherung, über die eine eigene, noch ungedruckte Schrift des N. E. vorliegt (S. 185, 283); Nagelschau und -probe (S. 112, 486 — Das Handbuch d. Aberglaubens II, S. 1500ff. handelt davon unter „Fingernagel“, nicht unter dem angeführten Stichwort „Onychomantie“, vgl. Birlinger aus Schwaben I, 390; Volkstümliches aus Schw. I, 488 Nr. 42f.; Buch, Volksmedizin S. 25; Ztschr. d. V. f. Volkskunde 12, 1902, S. 10 (Beziehung zu Teufelspakten oder Liebeszauber schon bei Thomas v. Haselbach, 1439 bezeugt); ferner Amulette, Dä-

monen- und Sternenglaube, Astrologie, Nekromantik und vieles andere. Schließlich sehen wir mehr als einmal, wie der wissenschaftlich vielseitige Humanist und Mönch von Ottobeuren Uhren, Sonnenuhren, Astrolabien, Noctilabien und andere Instrumente der Zeit- und Gradmessung erfindet, konstruiert, bestellt und verleiht (s. S. LIX).

Für die sachkundige Erschließung dieser kulturgeschichtlichen Fundgrube werden weite Kreise den gelehrten Herausgebern Bigelmair und Zöpfel wie auch der Leitung des Bonner CC (W. Neuß) und dem opferwilligen Verlag Aschendorf-Münster aufrichtigen Dank wissen, nicht am wenigsten ob der „Mittfreude und Mitleidenschaft“ erzeugenden *Fata libelli magni* auch der Verfasser dieser kleinen Bei- und Nachträge.

Kramm, H., Deutsche Bibliotheken unter dem Einfluß von Humanismus und Reformation. (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 70.) Harrassowitz, Leipzig 1938, 8°, 329 S. mit einer Doppeltafel. 20,— RM.

Es ist schwer, in den Grenzen einer Besprechung den vielseitigen Inhalt dieses Werkes mit seiner Fülle von Beobachtungen, Untersuchungen und Literaturverarbeitung vollauf zu würdigen. Der Untertitel „Ein Beitrag zur deutschen Bildungsgeschichte“ gibt der Arbeit erst die rechte Note und die weittragende Bedeutung. Wir werden durch die großen Reformbewegungen des 15. und 16. Jahrhunderts hindurchgeführt, die alle tiefe Spuren in der Bibliotheksgeschichte und der geistigen Haltung der religiösen Institutionen hinterlassen haben. Es ist schon oft auf die Tatsache hingewiesen worden, daß die geistliche und disziplinäre Rückführung zum alten Ideal der Orden seit dem Konstanzer Konzil stets auch ein Aufleben der Bautätigkeit und einen Ausbau der Bibliotheken zur Folge hatte. In den Bücherbeschaffungen spiegelten sich die damaligen Geistesströmungen wider und geben ein getreues Bild der Geisteshaltung der betreffenden geistlichen Anstalten. In welcher Form der Klosterhumanismus sich mit der weltgeistlichen und weltlichen Öffentlichkeit auseinandersetzte, zeigte der Buchdruck. Frühzeitig stellten die Fraterherrschaften (in Rostock, Marienthal im Rheingau), die Benediktiner (S. Ulrich und Afra in Augsburg, S. Peter in Erfurt) die neue Erfindung in ihren Dienst. Die Reformwelle zeigte sich bei den Kartäusern und Fraterherrschaften in laienmystisch-charitativer Prägung, bei den Benediktinern und Augustinerchorherren im Rückgreifen auf die klosterpädagogischen Klassiker der *autores grammaticales* in mehr oder minder frühhumanistischer Schattierung, während die Bettelorden mehr nach kanonistisch-homiletischen Handbüchern griffen. Dreimal stieß der Kreis der Gelehrten zu wissenschaftlichen und praktischen Zwecken in die Stille der Klosterbibliotheken vor: I. zur Zeit des Frühhumanismus (bis c. 1490), II. des Hochhumanismus (c. 1520—1530), III. der Reformation. Sie sah die Klosterbibliothek nicht mehr als Aussteuer der Wissenschaft um ihrer selbst willen an, sondern zur Klärung von Dogma und zur konfessionellen Geschichtsdarstellung.

Die Bücherschenkungen blieben auch jetzt nicht aus, man bevorzugte Dominikaner und Kartäuser. Auch die Klöster bemächtigten sich der rein weltlichen Lehrdisziplinen. Bibliotheksgeschichtlich kann man sagen, erlebten die Kartäuser, reformierten Orden, Kirchen und Abteien eine neue Blüte des geistlichen Bücherbesitzes. Der eigenständige und fremdbeeinflusste Klosterhumanismus läßt sich schematisch in drei Perioden zusammenfassen: vorhumanistische Zeit des kirchlichen Übergewichtes, die Zeit des Gleichgewichtes reformierter Kloster- und aufstrebender Laienkultur, die erste Ära der Verweltlichung (Säkularisation).

Die städtischen Büchereien zeigen im Westen eine frühe Entwicklung, im Osten eine spätere. Beim fürstlichen Bücherbesitz ist die regste Sammel-tätigkeit südlich des Mains anzutreffen (die pfälzischen Wittelsbacher). Bemerkenswert sind die Ausführungen über Humanismus, Reformation und Katholizismus als bibliotheksbildende Kräfte. Bei den städtischen Bibliothe-